

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 29 (1903)  
**Heft:** 46

**Artikel:** Wilhelm's Klagegedanken  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-438671>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 28.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

**N**iemand kann's den Deuten recht machen, nicht einmal der liebe Gott, denn spannt er den blauen Himmel über die Erde, daß die Engellein darob eine Freude haben, so schimpfen die Pietisten, weil bei solchem Wetter die Leute lieber spazieren gehen, anstatt in die Vereinsvorträge. Ist Einer naseweise, so wird er er an allen Ecken ausgeholten, fauft er sich die Nase rot, so ist's auch nicht recht. Nun zählt er einem Geheimmittelkorrespondenten fünf Fränklein und der gibt ihm gegen das quittierte Honorar den Rat: Saufen Sie weiter, so wird sie violett! Hundertmal sagen Frauen und Mädchen: Jetzt wird's mir zu bunt! Und doch sind ihnen die Mannsbilder zehnmal lieber, wenn sie in bunter Uniform kommen, als nur so im schossten Zivilschwarz, außer es mühte Einer auf Freierrücken kommen.

Das Marmorieren ist gewiß eine schöne Kunst, wenn aber Einer braun und blau geprügel wird, so kommt's ihm anders vor, und wenn Einer nur zweiundvierzig Staffeln hinunterfällt und eine Beule kriegt, daß er alle sieben Regenbogenfarben durchmachen muß, so ist's ihm auch zuwider. Desgleichen läßt sich keiner eine Ohrfeige oder Backfeige geben, um das Feuer im Elß zu studieren, so schön auch die Kätzlein durcheinander spielen mögen.

Weiß ist die Farbe der Unschuld und des Schreckens, wenn man dennoch schuldig befunden wird, und weiß ist die Farbe des Edelweiß, das darum in gewissen Gegenden aus abgängig gewordenen Dragonermänteln gestanzt wird. Grau dagegen ist die Farbe der Theorie und der Hemdtragen am Samstag Abend. Als Gegensatz zum Weiß ist schwarz das Zeichen der Ultramontanen und der unsauberen Fingernägel. Trotzdem wird schwarze Schnauzwische, manches Schächtelein, gebraucht, um sich bei den Blonden in Gunst zu setzen, und mancher, der das Anschwärzen versucht, schwärzt seine Haare selbst, wenn das Gelsgrau zu deutlich zum Vorschein kommt.

Und nun die andern Farben! Das Gelbe wird immer stiefmütterlich scheel angesehen und doch gibt das Gelbe im Ei das neue Vögelein und die Gelbvögelein im Trudt sind jedermann willkommen, selbst denen,

die nur von irdischem Plunder zu reden pflegen. Je gelber der Kuchen, desto mehr Ei ist darin (oder Safran oder sonst was).

Dem Roten ist der Muni nicht gewogen, da zeigt er sich konsequenter als die Menschen, denn während diese noch vor wenigen Jahrzehnten den Schutz des Bourbonenthrones den roten Schweizern anvertrauten, halten sie jetzt das Rote als ein Zeichen der Anarchie und des Umsturzes. Lustig ist es, daß manche hohe klerikale Würdenträger feuerrote Gewänder tragen, wohl um anzuzeigen, daß sie unter Umständen mit dem äußersten Extrem Schmolliß machen, wenn es zu ihren Zwecken dienlich ist. Anders als das Feuerrot oder coglico ist das Rosenrot, das mancher Knabe an manchem Heiden-Freudenröschen wahrnimmt und etwa auch weglüßt, daß es ihm als Schminke von Carmin und Pfeisenerde auf den kühnlichen Lippen bleibt. Diese Art rosenrot findet sich namentlich bei den Damen, die die Franzosen Graufinken oder Grisetten titulieren. Rosa ist das Bindeglied von rosenrot zum himmelblau, darum hat sich schon so mancher Kall in ein lilafarbenes Mademoisellen verliebt, wobei es manchmal vorgekommen, daß ihm die Welt wenige Jahre später sehr dunkelviolett vorkam, wie eine geborstene Wetterwolke.

Blau ist nun aber unstreitig die Farbe der Gegenwart und der Zukunft, nicht allein, weil die meisten Soldaten blautostümiert sind und der Himmel blau ist, wenn er nicht grau ausbleicht, sondern es gibt ja auch so viele Talerscheine mit blauer Couleur. Couleur sagen nämlich die echten Deutschen, ja nicht „Farbe“. Höchstens die Forellen machen sich nichts daraus, au bleu zu sein.

Blaue Wunder hat schon mancher gesehen, wenn es blaue Bohnen regnete, aber blaues Blut sah noch niemand, selbst nicht, wenn der Großmeister des schwarzen Adlerordens aus der vornehmen Nase blutete. Sings gegen ist schon öfters Einer am blauen Montag braun und blau geschlagen worden, was fast so arg ist, als wenn man von Blaustrümpfen mit der Feder vivificiert wird. Die Schriftstellerei, die sich gar so sehr dem Erdensstaub nähert und dafür den blauen Himmel nie anders als durch einen Nasenflimmer bewundert, ist überhaupt so verkehrt wie die mollets en deuil oder Wadenleidkleider, deren sich dermalen die Damenwelt besetztigt.

**Wilhelm's Klagegedanken.**

Sonst habe ich die „Polypen“ den andern angehebt,  
Nun hat sich so ein Luder bei mir jetzt festgesetzt.  
So etwas, das beleidigt doch auch die Majestät,  
Drum fort damit, daß es mir nicht an den Ragen geht.  
Acht Tag muß ich nun schweigen, das ist kein Kinderspiel,  
Acht Tag den Mund zu halten, Herrgott! das ist zu viel!  
So lange keine Rede zu reden, welsch ein Graus,  
Nur hör'n, was andre schwätzen, das hält der Teufel aus!

**Papst und Zeitgeist.**

Pius X. scheint wirklich ein frommer Papst zu sein, denn er trägt eine Uhr — scheint sich also nach der Zeit richten zu wollen — nach dem Bibelwort: „Schädet euch in die Zeit!“

**Hus Russisch-Wiesbaden.**

Beim Jarenbesuch in Wiesbaden durften sich die biedern Hausbesitzer selber nicht einmal auf ihren Balkons sehen lassen! Der von den Gottesgnadenleuten sonst so ostentativ betonte Glaube an die göttliche „Vorsehung“, daß kein Sperling ohne deren Willen vom Dache falle, scheint sich demnach dahin modifiziert zu haben, daß wohl mal so'n Proletarier unter den Vögeln vom Balkon fallen — oder „etwas“ fallen lassen könnte...

O wie nett und wie erbaulich und wie wunderbar anschaulich  
Ist's, wenn sich Monarchen lassen und die Völker „blechen“ müssen!

**Ein neues Lied vom braven Mann.**

Die „Wise“ weht von Norden her — doch kommt sie oft dem Genfer quer,  
Ihm wird dabei nicht halb so mies, als bei dem Nord, der jüngstens blies  
Vom Knutenreich der Reaktion nach Genf den schäufstigen Spion!  
Den Schuß, der mit des Goldes Blut versucht das Postbeamtenblut  
Und unterm Beinenkittel sucht ein Schurkenherz, von Gott verflucht,  
Das, Pflicht und Ehre achtend nicht, um Gold das Briefgeheimnis  
bricht...  
Er fand es nicht! Ein Goldherz schlägt im Pöfster, der die Briefe  
trägt! —  
Nun singt vom braven Briefe-Mann ein Lied, daß er sich freuen kann —  
Das bis zur „Berner Höhe“ schallt und bessert's Briefträger-  
Gehalt! —

**Ladislaus an Stanislaus.**



Liber Bruther!

Wo Du son dem Keiserrandemu in Wiesbaden gelesen host,  
würst Du dito ged's hapen, der Wilhelm und der Nicellaus werden  
nichts weniger als mittinander rungen hapen: Es gibt kein schener  
Lepen als das Keiserlepen.

Es ist schon 1 elend und expärmlich Lepen wenn Einer nicht weiß  
was 1 Kaffejaß, 1 Saupersonntag und 1 Wurßmal ist, noch trotz-  
loher aber ist es, wenn Einer nur noch aufreisen tarf, wenn 3500 Thee-  
deckife ihm 8 geben. Da ist es 1 frühlicheres Reifhen, wenn die Bäusen-  
beit und ich nach Baden fahren; es wäre uns zwar ebenfalls sehr an-  
genehm, wenn dem popolo verbotten würde, von den Balkohnen  
herab auf uns zu zeigen, und über unsere Ansichten unmottikre, schlechte  
Witze zu machen.

So kombliziert das Reifhen der großen Bodenthaten ist, so Widder-  
wertig ist ohne Psel ihr Briefatlepen. Drozdem wir und unsere  
Bäusenbeeten ofiziel keine Damillienferhältnisse hapen, kann ich mir doch  
gang gut vorstellen, daß die keiserlichen Zehrtlichkeiten auf 1 pe-  
tentliches Minimum beschränkt sind. Du würst mich entschultigen wenn  
ich nicht auf die Detail näher itrete, intem es die Bäusenbeet nicht zugipt.  
Angenehm ist es bloß 4 diese großen Firten, daß sie kein Sadgelt  
brauchen und ihnen keine Schwiegermutter in der Hausßhaltung  
dreinreht. Sonst aber werten die 1sichtige n Mitglitler des Kaiserfah-  
fereins sich schon oft ragt hapen, Sie wollten fast bereif lieper mit  
Ansichtarten hauptieren, als sich auf diese Arth durch's Lepen zu  
bringen. Bleibe gesunt und freue Dich eines geschaulichen Lepens  
Dein Ladislaus.